

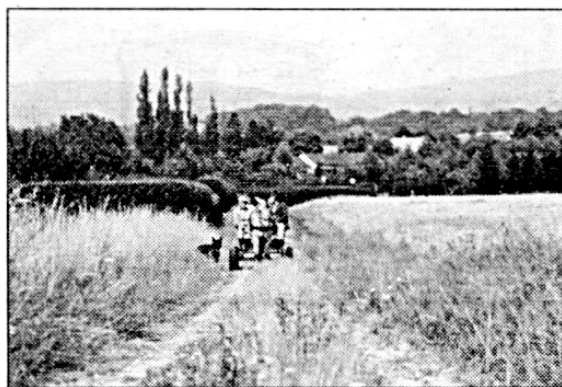
Bild oben links: Die Alte Römerstraße. Sie führte von der Römerstadt Nida (Hedderheim/Praunheim) an den Gärten im Niederstedter Feld (Foto) und an der Knobelsmühle vorbei über den Plätzenberg zum Alleehaus, wo man auch Teile einer von den Römern angelegten Wasserleitung fand, schnurgerade zum Haupttor der Saalburg.

Bild oben rechts: Der Weg zur Hinrichtungsstätte auf dem Plätzenberg (hier: zwischen den Stedter Mühlen und dem Leopoldsweg, früher Galgenweg). Bei der geplanten Route für Wanderer und Radfahrer: Kronenhof – Mühlen – Kleiner Tannenwald – Tannenwaldallee könnte ein Gedenkstein auf dem „Galgenkopf“ endlich an das Schreckliche erinnern. – In der Nähe der Kleinen Tannenwald, einst Prunkstück der Homburger Anlagen. Allerdings: bei Wassermangel stellte der Landgraf Tag und Nacht Wachtposten auf und ließ das Wasser des Mühlbachs zu seinem Teich ableiten, zum Leidwesen der auf den Bach angewiesenen Mühlenbesitzer!

Bild links oben: Die Mittelstedter Linde, hinter der Kuppe lag die gleichnamige Siedlung. Das Naturdenkmal wird auf rund 350 Jahre geschätzt. Hier vorbei ritt der Landgraf mit seinem Gefolge, von Homburg kommend, zu den Märkergedingen. – Im Sommer 1929 wurden an dieser Stelle durch Blitzschlag 120 von 250 Schafen getötet. Der Schäfer hatte sich abseits seiner Herde in einen Graben gelegt und blieb unverletzt.

Bild links unten: Mittelstedten lag hier, zwischen der Präkenmühle und der vorgenannten Linde. Beim Märkergeding im Jahre 1401 wurde die Siedlung, wie auch Hausen beim Eichwäldchen, nicht mehr erwähnt, die Linde wurde später gepflanzt und sollte wohl nur noch an den Ort erinnern. Niederstedten wurde im 16. Jahrhundert zerstört, die gleichnamige Linde steht unter Naturschutz (Foto: Schnabel).

„wir hier - in Oberstedten“ war eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit mit Erwin Herzberger (Manuskript), Zeitzeugen, den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen und der Oberurseler Woche entstand.



wir hier in Oberstedten (XLIV)

Rund um Oberstedten (3)



Rastplatz und Zufluchtsort ist die Homburger Hütte, wo sich Elisabethenschneise und Metzgerpfad kreuzen. Über die Erstere kamen die in bitterer Not lebenden Frauen und Männer aus den armen Feldbergdörfern, um nach bis zu vier Wegstunden ihre Heidelbeeren in Homburg zu verkaufen. Mehr noch zu schleppen hatten die dortigen Nagelschmiede, die, zu jeder Jahreszeit, mit einem Gewicht von mindestens 60 Pfund auf dem Rücken, den gleichen Weg gingen und ihre Nägel – um die 200 wurden in der Stunde geschmiedet – bis in die Wetterau brachten. Zitat: „Liegt der Schnee gar zu hoch, so pflegen sich mehrere Schmiede zusammenzugesellen, um die Aufgabe des Wegbahnens unter sich alternieren zu lassen“, und „Ich darf gar nicht an die Zeit zurückdenken, wie ich zuweilen meinen Vater beim Nagelvertrieb begleitete. Ich ging barfuß bis es Schnee gab“ (Schnapper-Arndt).

Über den Metzgerpfad, Weg des Schlachtviehs vom Hinter- zum Vordertaunus, gingen montagsfrüh um vier Uhr Arbeiterinnen und Arbeiter, im Winter mit Öllampen, von Anspach zur Aktiengesellschaft für Spinnerei und Weberei nach Oberursel (1860-1902). „Dort arbeiteten sie, in einem 12- bis 14-stündigen Tagewerk, fanden auf primitivem Lager eine Unterkunft und kehrten erst am späten Samstagnachmittag ins Dorf zurück“ (Prof. Eugen Ernst).

In der Landgrafenzeit noch erbaut: An der Elisabethenschneise: 1813 der Leopoldstein, 1816 die Landgrafensäule („Dem Durchlauchtigsten Herrn Landgrafen...von seinen treuen Unterthanen“). 50 Jahre vorher war ihm bereits „aus Anlaß seiner Großjährigkeit“ ein Präsent überreicht worden, zu dem die verschuldete Gemeinde, außer den „ständigen herrschaftlichen Geldern“ und den Frondiensten, nochmals etwa ein Viertel der Jahreseinkommen beizusteuern hatte.

Auch bei der Hochzeit seines Sohnes Gustav 1818 (Gustavsgarten) „übernahmen die Gemeinden des Amtes Homburg die Kosten für die angeordneten Festlichkeiten“, Stedten war mit knapp einem Zehntel des Jahreseinkommens dabei. Der Leopoldsbrücke 1823 folgte 1828 die Landgrafenbrücke („So viele Fuß lang, als der alte Landgraf Jahre zählte“).

An der Obeliskenschneise wurde 1813 der Leopoldstempel errichtet (ein Holzbau in griechischem Stil, mit sieben Eichen drum herum, auch die „Sieben Kurfürsten“ genannt, in Anspielung auf die sieben Söhne des Landgrafen) und auf dem Sangeberg ließ der Landgraf 1819 den, in Wiesbaden (!) angefertigten, Obelisk aufstellen. Von dem, was den Untertanen abverlangt wurde, wird merkwürdig wenig berichtet.

Der „Exe“, mit etwa 160 000 Quadratmetern noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts Übungsplatz der in Homburg stationierten Soldaten, vor 70 Jahren der SA, wurde zehn Jahre später größtenteils bepflanzt, bis auf den Fußballplatz. Das 1868 angelegte Schießgelände mit zwei Schießhügeln umfasste nochmals 90 000 Quadratmeter, ein Rest wird von den Schützen genutzt. Oberhalb des König-Wilhelms-Weges noch zu erkennen sind die etwa 3500 Jahre alten Hügelgräber rechts, der Thujawald links und oberhalb des Forellengutes.

Vom Goldgrubenbergbau, 1719 vorangetrieben, aber ebenso teuer wie erfolglos, wurde bereits berichtet. Die von 1874 bis 1879 erbaute Kanonenstraße führt mitten durch die einstige Keltenstadt. „Im Sommer betrug die Arbeitszeit, mit Pausen, elf Stunden. Mit An- und Rückmarsch waren die Männer dann 15 Stunden unterwegs“ (Schnapper-Arndt zum Bau). 1904 wurde schon das erste Motorradrennen von der Hohemark zum Feldberg

durchgeführt und 1935 waren von den besten Fahrern gar Bernd Rosemeyer und Hans Stuck mit ihren Auto Union-Rennwagen auf der „zweitschwierigsten deutschen Bergstrecke“ am Start.

Älter noch als die vom Oppidum sind die Ringwälle um den Altkönig (4. bis 5. Jahrhundert vor Christus) und vor 210 Jahren war die Anlage noch eine Fluchtburg vor den Franzosen, angeführt von General Custine, deren Schanzen in Oberursel von hessischen Truppen erobert wurden. 1875 dann war der Berg als Standort für ein Nationaldenkmal im Gespräch, das schließlich auf dem Niederwald bei Rüdesheim errichtet wurde.

Auch Stedten gehörte zur Waldgenossenschaft Hohe-Mark, deren Märkergedinge viele Jahrhunderte lang auf der Au in Oberursel stattfanden. Oberste Märker waren die Waldboten, die Besitzer der Homburger Burg: die Landgrafen. Diese sollten zwar keine Vorrechte haben, daran hielten sie sich jedoch nicht. Einer wurde gar „wegen Mißbrauch der Unterthanen ...Waldverwüstung...“ und anderem mehr vom Reichskammergericht verurteilt, aber „weiterhin verfuhr er ganz nach seinem Belieben“. Ein Notar, der einen schriftlichen Protest übergeben wollte, wurde von „Se. Durchlaucht“ höchstpersönlich verprügelt. Andererseits mussten die Untertanen „Stände für die hohen Damen herrichten, welche dann der Lustbarkeit einer großen Jagd mitanwohnten“. Die Stedter traf es besonders hart. So wurde ihnen beispielsweise vor 250 Jahren befohlen, gegen die „mit Äxten und Beilen versehenen Kirdorfer...“ vorzugehen. Die Auseinandersetzung wurde „durch der Jäger und der Stedter Macht und Standhaftigkeit beendet“ (Korf: Stedter Chronik). 1765 wurde der hier ansässige Markschreier von aufgebrachten Stierstädtern verhauen und aufs Übelste gedemütigt. Schließ-

lich machten die gemeinen Märker es ihren „Vorbildern“ nach, auch sie frevelten, sodass „aus Wald kahle Abhänge wurden...und kaum noch ein Stummel eines Baumes übriggeblieben“. Auf dem Höhepunkt der Waldvernichtung wurde im Jahr 1813 die Waldgenossenschaft aufgelöst.

Grausam das Geschehen auf dem Plätzenberg, der „Homburger Hochgerichtsstätte“. Erst gefoltert – die Bezahlung des „Meisters“ richtete sich nach der Schwere der Folter und war von den Hinterbliebenen zu übernehmen – dann wurden die „geständigen“ Frauen (Hexen) und Männer (Hexenmeister) dort erhängt, enthauptet, erdrosselt oder bei lebendigem Leibe verbrannt, wenn nicht die „Hohe Gerichtsbarkeit“, die Landgrafen von Hessen-Homburg, als „besondere Gnade“ die Verurteilten erst erdrosseln ließen, bevor „das Feuer angelegt wurde“. Korf: „Dem wahnwitzigen Aberglauben der Landgräfin...und des Seulberger Pfarrers sind zahlreiche Unschuldige zum Opfer gefallen“, auch aus Stedten. Im Jahr 1653 versuchten zwar „Schultheiß und Gericht von Oberstedten die Anna Braun durch ein ‚Bezeugnuß‘ zu retten, die Bemühungen der mutigen Männer waren jedoch erfolglos. Wie oft: Macht vor Recht.

Damit endet „wir hier in Oberstedten“. Vielen Dank allen, die diese Serie ermöglicht haben: durch eigene Beiträge, als Zeitzeugen, mit den über 160 Bildern und dem, der diese aufgearbeitet hat, meiner Frau für ihr Zureden zum Weitermachen und natürlich der „Oberurseler Woche“ für die – ungekürzte – Wiedergabe. Wenn es gelungen ist, das Leben im Dorf, wie es einmal war, ein wenig in Erinnerung zu bringen und zu halten, dann hat sich die ehrenamtliche Arbeit aller Beteiligten gelohnt.

(EH)